

Gewaltbekämpfung: Von Österreich lernen

Neue Wege bei der Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen hat Österreich vor fünf Jahren mit seinem "Wegweisungsgesetz" eingeschlagen. Ein vom Luxemburger Frauenministerium organisiertes Kolloquium, das Anfang der Woche in Mondorf stattfand, bot die Gelegenheit, das Modell kennen zu lernen, an dem sich Luxemburg mit seinem im Sommer votierten Gesetz gegen häusliche Gewalt inspiriert hat.

Im Bewusstsein sowohl der Betroffenen als auch der Gesellschaft sollte man erst einmal zur Erkenntnis kommen, dass es hier nicht einfach um "Familienstreit" oder "Prügeleien" zwischen Gleichgestellten geht, sondern um eine Gewaltbeziehung, in der es Täter und Opfer gibt. Der Vergleich zwischen österreichischer und luxemburgischer Gesetzgebung zeigte manche Schwachstellen im hiesigen Instrumentarium: Eine Wegweisung des Täters aus der gemeinsamen Wohnung macht nur Sinn, wenn die Sicherheit besteht, dass weder Täter noch Opfer sie unterlaufen. Doch ob die Kontrolle durch die Polizei, wie sie in Österreich vorgesehen ist, auch hierzulande gesetzlich abgesichert ist, darüber stritten die ExpertInnen. Genauso wie über die Frage, ob Tätertherapie, wie sie ab Januar auch in Luxemburg gestartet wird, aufgezwungen werden kann.

Loch im Budget bei steigender Arbeitslosigkeit

Etwa 84 Millionen Euro fehlen im luxemburgischen Budget 2004, nach Kriterien der Europäischen Union sind das 1,8 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Dies geht aus der definitiven Haushaltsvorlage vor, die Budgetminister Luc Frieden am Mittwoch präsentierte. Frieden sagte auch, dass die Regierung auf eine neue Anleihe von 80 Millionen Euro verzichtet werde. Diese war noch im ersten Budgetentwurf vorgesehen. Dagegen soll das Loch durch Haushaltsreserven gestopft werden. Die Situation bleibe schwierig, wird der Minister in der Presse zitiert.

Unterdessen ist die Arbeitslosigkeit in Luxemburg weiter gestiegen. Im Oktober erreichte sie die für Vollbeschäftigung kritische Schwelle von vier Prozent, teilte das Konjunkturkomitee am Mittwoch mit. Exakt 8.204 Menschen waren demnach bei der Arbeitsmarktverwaltung Adem als arbeitslos gemeldet. Im Vergleich zum Vormonat sind das 4,7 Prozent mehr. Seit Oktober 2002 ist die Zahl der Erwerbslosen sogar um 27,1 Prozent gestiegen. "Eine katastrophale Entwicklung", kommentierte die LSAP gestern in einer Pressemitteilung.

Hoffnungsträger Europaparlament

Gleich in zwei Fällen setzen Flüchtlingsorganisationen ihre letzten Hoffnungen auf das Europaparlament. Zum einen geht es um eine Direktive zur Familienzusammenführung von Nicht-EU-BürgerInnen, welcher der Ministerrat vor kurzem zugestimmt hat. Mit dem neuen Gesetz hätten die Mitgliedstaaten ein Instrument in der Hand, das Recht auf Familienzusammenführung entschieden einzuschränken. Gerade für Luxemburg sei diese Direktive äußerst relevant, da bislang jede gesetzliche Grundlage in Sachen Familienzusammenführung fehlt, so die ASTI in einer Pressemitteilung. Umso größer sei die Gefahr, dass man sich künftig an der europäischen Direktive orientiere. Einzig das Europäische Parlament (EP) könne noch eingreifen, indem es die Annullierung der Direktive beantrage. Dies wäre das erste Mal, dass das EP von diesem Recht Gebrauch machen würde.

In einem weiteren Appell richten sich ASTI, CLAE, ASTM und andere ebenfalls an das EP. Das Parlament wird darin aufgefordert, den Beschluss des Rats, die Praxis von Charterflügen zur Abschiebung von Flüchtlingen auf Gemeinschaftsebene zu regeln, zu verurteilen. Sammelabschiebungen führten zwangsläufig dazu, dass zuständige Behörden die Prüfung von Einzelsituationen vernachlässigten.



Georges Steffgen ist Professor der Psychologie an der Universität Luxemburg mit Schwerpunkt Arbeits- und Sozialpsychologie. Der 42-Jährige forscht unter anderem zum Thema schulische Gewalt und ist Mitorganisator des Symposiums "Violences et climat scolaires", das an diesem Freitag in den Räumen der Uni stattfindet.

(Foto: woxx)

SCHULE

"Schule kann Gewalt provozieren"

woxx: Herr Steffgen, Innenminister Michel Wolter hat gesagt, die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen steigt. Ist das auch Ihre Beobachtung?

Georges Steffgen: Man muss äußerst vorsichtig sein mit so einer allgemeinen Aussage über die gesamte Jugend. Die polizeilichen Statistiken definieren Jugendliche bis 25 Jahre, ich verstehe darunter eher junge Erwachsene. Es fehlen zudem Längsschnittstudien, die klar belegen können, dass jugendliche Gewalt vor zehn Jahren seltener war. Streng wissenschaftlich betrachtet, lässt sich die Behauptung also nicht belegen. Gleichwohl gibt es einige Hinweise für ein Ansteigen jugendlicher Gewalt.

Welche?

Internationale Studien zeigen, dass vereinzelte Gruppen von Jugendlichen gewaltbereiter sind. Zwischen fünf bis zehn Prozent der Jugend würde Aggression mittels physischer oder mit psychischer Gewalt ausleben. Das ist aber immer noch eine verhältnismäßig kleine Zahl.

Die Polizei sagt, die Schärfe der Gewalt hat zugenommen.

Ja, das gilt wahrscheinlich auch für Luxemburg. Wir können das zwar nicht mit Zahlen belegen, aber es gibt Anzeichen dafür, dass die Hemmschwelle sinkt. Lehrer berichten, dass bereits Grundschulkinder gewisse Werte nicht mehr kennen oder sie nicht akzeptieren. Wenn ein Kind früher beim Rangeln hinfel, war da eine gewisse Grenze. Heute wird auch mal nachgetreten. Die Polizei berichtet zudem, dass Jugendliche vermehrt Waffen mit sich führen und diese schneller einsetzen. Aus den Statistiken lässt sich diese Intensivierung aber nicht mit Sicherheit herauslesen.

Was versteht die Wissenschaft unter Aggression und Gewalt?

Gewalt wird meist als eine intensivere Form der Aggression

verstanden, die sich in erster Linie körperlich äußert. Mittlerweile fassen Forscher den Gewaltbegriff aber weiter. Dieser meint nicht nur physische Formen von Gewalt, sondern auch psychische oder verbale. Dazu zählen Beleidigung, Beschimpfung, Mobbing oder das so genannte Bullying, bei dem eine Gruppe eine Einzelperson schikaniert. Daneben gibt es die Gewalt gegen Sachen, wie Vandalismus, sexuelle Gewalt zwischen Jugendlichen und als fünfte Form die Ausgrenzung. Entscheidend bei all den Formen ist, dass der Aggressor absichtsvoll jemanden schädigen möchte.

Was treibt einen Jugendlichen dazu, seine Mitschüler zu schlagen?

Die Psychologie unterscheidet zwei Argumentationslinien. Die evolutionär-biologische Sichtweise sagt: Aggressionen sind genetisch-biologisch bedingt. Das heißt, sie erfüllen einen konkreten Zweck und sind natürlicher Teil des Menschen. Sozialisationstheoretische Ansätze gehen davon aus, dass die Umwelt, also Erziehung und Rollenfindung, entscheidend sind. So ist wissenschaftlich belegt, dass etwa im familiären Kontext die jeweilige Erziehungsform die Gewaltbereitschaft prägt. Wer zu Hause Gewalt erlebt, bei dem steigt die Wahrscheinlichkeit, dass er selbst gewalttätig wird. Ebenso, wenn jemand in einen Freundeskreis gerät, der Gewalt akzeptiert. Schließlich haben auch Medien Einfluss auf die Gewaltbereitschaft.

Nicht jeder, der Horrorvideos sieht, wird selbst brutal.

Ganz sicher ist nicht jeder, der aggressive Filme schaut, prädestiniert für Gewalt. Da spielen individuelle Faktoren zusätzlich eine Rolle. Ebenso wenig erzeugt nicht jeder gewaltvolle Film Aggression. Sagen wir so: Nicht jeder Raucher bekommt Krebs. Da kommen andere Faktoren hinzu. Trotzdem ist

es erwiesen, dass Rauchen statistisch gesehen einen krebserhörenden Effekt hat. Längsschnittstudien zu Gewaltmedien beweisen, dass durchaus ein Zusammenhang zwischen Gewaltbetrachtung und dem späteren Ausüben von Aggression besteht.

Sind Jungen gewalttätiger?

Jungen bekommen häufig vermittelt, dass sie sich durchsetzen und dominant sein sollen. Dabei scheint es legitim, Interessen auch körperlich durchzusetzen. Von Mädchen wird hingegen erwartet, dass sie beziehungsorientiert sind und Konflikte ohne Gewalt lösen. Es stimmt, dass körperliche Gewalt bei Jungen häufiger vorkommt als bei Mädchen, allerdings sind längst nicht alle Jungs gewaltbereit oder gewalttätig, sondern nur etwa zehn Prozent. Zudem gibt es auch junge Frauen, die schlagen; bei psychischer Gewalt kann man sogar feststellen, dass die Mädchen den Jungen nicht viel nachstehen.

Auf Ihrem Symposium diskutieren Sie den schulischen Einfluss auf Gewalt. Eine These ist, dass Schule selbst Aggressionen begünstigen kann.

Selbstverständlich hat die Schule einen Einfluss auf die Verhaltensweisen und die Entwicklung von sozialen Kompetenzen bei jungen Menschen. Schule trägt zur Bildung ihrer Persönlichkeit bei. Häufig wird so getan, als würde Gewalt nur von außen in die Schule hineingetragen, und die Lehrer müssten darauf reagieren. Schule kann aber selbst zur Gewalt beitragen.

Inwiefern?

Zunächst ist die Lehrerprofessionalität wichtig. Wie unterstützen, respektieren die Lehrer die Schüler? Wie schülerorientiert ist der Unterricht? Welchen Erziehungsstil legt ein Lehrer an den Tag? Das Verhalten des Lehrers gegenüber den Schülern hat einen direkten Einfluss auf Auftreten von Gewalt.

Darüber hinaus können auch schulräumliche Kriterien, wie etwa die Größe einer Schule oder die Architektur eine Rolle spielen.

Was raten Sie LehrerInnen, die sich mit gewalttätigen Schülern herumplagen?

Der erste Schritt ist ein eindeutiges Nein zur Gewalt. Der Lehrer muss intervenieren, und deutlich machen: Stopp, ich toleriere keine Gewalt. Das bedeutet jetzt nicht, in jeder Situation einzugreifen - manche Rangeleien können notwendig und akzeptierbar sein. Aber sobald Gewalt auftritt, muss sie problematisiert und - wenn nötig - auch sanktioniert werden. Besonders problematisch sind der Schulweg und der Schulhof.

Unser Bildungssystem zeichnet sich durch einen eher autoritären Unterrichtsstil aus. Es gibt eine strikte Benotung, und 1.000 Schüler pro Schulgebäude sind keine Seltenheit. Muss man nicht erstaunt sein, dass bisher nicht mehr Gewalt passiert?

Ja. Unseren Studien zufolge bewegt sich Luxemburg, was die Anwendung von physischer Gewalt in der Schule angeht, im unteren europäischen Bereich. Was allerdings die psychische Gewalt anbetrifft, so ist das nicht der Fall. Da liegen wir im mittleren Bereich.

Wie erklärt sich dieses gute Abschneiden?

Die soziale Kontrolle funktioniert recht gut. So sind die Familienstrukturen hier zu Lande noch stärker vorhanden. Auch das soziale Netzwerk ist tragfähiger. Der Kontakt von Eltern zur Schule und umgekehrt von den Lehrern zu den Eltern ist teilweise ausgeprägter. Die Anonymisierung ist auch nicht so fortgeschritten wie in Großstädten. All dies hemmt das Ausleben von Gewalt.

Aber auch in Luxemburg rutschen junge Menschen durchs soziale Netz. Die Jugendarbeitslosigkeit steigt, und Sprachprobleme erschweren zudem die Integration vor allem der Migrantenkinder.

Das ist richtig. Wenn die Jungen und Mädchen aufs Gymnasium gehen, kommt es häufig zur Selektion: Wer Deutsch kann, ist im Vorteil. Die Französischsprachigen werden im gewissen Sinne ausgegrenzt, die Problematik somit ins Ausland verlagert. Dennoch wird die soziale Situation hier häufig abgefedert. Es gibt keine Brennpunkte, wie man sie etwa aus Deutschland kennt.

Der Bielefelder Jugendforscher Wilhelm Heitmeyer sieht in Zukunft amerikanische Verhältnisse kommen. Was erwarten Sie für Luxemburg?

Das ist schwer zu sagen. Das Argument der Amerikanisierung habe ich schon vor zehn Jahren gehört. Es gibt Tendenzen, die eher stabilisierend wirken. An den neuen Lyzeen beispielsweise werden zunehmend kooperative Lehrmethoden angewandt. Sicherlich verändert sich die Familie immer weiter und wird künftig noch mehr Erziehungsarbeit in den Schulen geleistet werden müssen. Aber die luxemburgische Gesellschaft hat schon ganz andere Anpassungsprozesse bewältigt. Ich bin eher optimistisch.

Interview: Ines Kurschat